

Partnerwahl ist hochkompliziert geworden

Der Wunsch nach Familie ist ungebrochen, doch so viel Scheitern wie heute war nie: Woran liegt das? Wer kann helfen? Und welche Rolle spielt der Glaube?

Laut jüngsten Studien des Instituts für Demoskopie in Allensbach und des Forsa-Instituts ist neben ökonomischen Erwägungen vor allem das Fehlen des richtigen Lebenspartners die Ursache dafür, dass immer mehr Menschen in Deutschland ohne Kinder bleiben. Über die Hintergründe dieser Entwicklung sprach Markus Reder mit dem Vorsitzenden der Katholischen Bundeskonferenz Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Thomas Ziegler. Ziegler ist Psychologe und Theologe und leitet die Eheberatungsstelle des Bistums Würzburg.



Thomas Ziegler. Foto: Eichinger-Hopf

Welche Rolle spielt die Erfahrung von gescheiterten Beziehungen?

Für eine langfristige und tragfähige Beziehung, was Liebespartner sich im Grund wünschen und erhoffen, spielt die Bindungsfähigkeit bei beiden Partnern eine wichtige Rolle. Ob Scheidungskinder später als Erwachsene beziehungsfähig sind, hängt weniger vom Familienmodell ab, in dem Kinder aufgewachsen sind, sondern von den Beziehungserfahrungen, die sie in ihrer Familie gemacht haben. Es kommt also auf die Art und Weise an, wie Eltern miteinander umgehen: ob die Beziehung von Ablehnung und Abwertung geprägt ist oder ob die Eltern miteinander kooperieren und sich gegenseitig unterstützen. Wenn trotz Scheidung ein wertschätzendes, kooperatives Klima vorhanden ist zwischen den Eltern, dann müssen nicht Scheidungskinder zu Scheidungseltern werden.

Ist die Vorstellung vom perfekten Partner nicht ein Trugschluss, der früher oder später immer enttäuscht werden muss?

In der Phase des Verliebtheits sehen Partner leicht über die gegenseitigen Schwächen, Unzulänglichkeiten, über das Nicht-Perfekte beim Anderen hinweg. Denn „Liebe“, wie es im Volksmund heißt, „macht blind“. Zur Entwicklung, zum Wachsen und Reifen einer Beziehung, einer Ehe, gehören deshalb die Enttäuschungen: Das heißt die Partner erkennen, dass sie nicht perfekt sind, dass sie Grenzen, Fehler und Schwächen haben, dass sie sich gegenseitig nicht alle Wünsche, Sehnsüchte und Bedürfnisse erfüllen können. Dieser oft schmerzliche Prozess kann zu Krisen in einer Ehe führen. Das Gespräch zwischen den Partnern, gegebenenfalls mit fachlicher Unterstützung eines Dritten an einer Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle trägt

dazu bei, dass sich die Enttäuschungen nicht in persönliche Vorwürfe, Vorhaltungen und Abwertungen verwandeln.

Tun sich gläubige Christen mit Partnerschaft und Ehe leichter als andere?

Untersuchungen bestätigen, dass zwischen einer persönlichen Religiosität einerseits und Lebenszufriedenheit und Gesundheit andererseits ein positiver statistischer Zusammenhang besteht. Man kann mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass ein lebendiger Glaube eine nicht unerhebliche psychosoziale Ressource in einer Ehe und Familie darstellt. Denn er befähigt dazu, emotionale Belastungen besser verarbeiten zu können, sich bei Schwäche, Krankheit oder altersbedingten Einschränkungen dem Partner gegenüber nicht minderwertig zu fühlen. Unabänderbare, schicksalhafte Gegebenheiten lassen sich aus der Kraft des Gebetes leichter tragen und annehmen. Aus dem Wissen und dem Glauben, dass Gott Ja zu uns Menschen sagt, können Ehepartner manchmal leichter das Ja zueinander sagen und sich gegenseitig annehmen.

Welche Antwort könnte die Politik auf diese Umfrageergebnisse geben?

Sicher ist es wichtig und richtig, die ökonomischen Grundlagen für Familien zu verbessern und über den Ausbau von Betreuungsangeboten Eltern mehr Gestaltungsmöglichkeiten hinsichtlich ihrer beruflichen und familiären Situation zu geben. Wenn aber 44 Prozent derer, die keine Kinder haben, feststellen, dass der richtige Partner dafür fehlt, und ebenso viele sagen, dass sie mit ihrem Leben auch ohne Kinder zufrieden sind, dann scheint es hier auch – und vielleicht sogar zentral – um Fragen der Wertigkeit, um persönliche Einstellungen und um Überforderung von partner-

schaftlichen Beziehungen und Ehen zu gehen. Die Entwicklung: Immer weniger Kinder und gleichzeitig permanent steigende Scheidungsziffern, erfordert vor allem die Sicherstellung und den Ausbau von psychologischen Hilfen und Stützen für Ehen und Familien.

Wer kann hier helfen?

Die katholischen Ehe-, Familien-, Erziehungs- und Lebensberatungsstellen stehen seit vielen Jahren mit ihrem Angebot dafür, Paaren und Familien in Krisen und Konfliktsituationen psychologische Beratung und Begleitung zu geben. Im Verlauf der Beratung entwickeln sich elterliche Fähigkeiten und Kompetenzen, mit deren Hilfe es die Betroffenen schaffen, ihr Elternsein gegen ein eher kinderunfreundliches Klima leben zu können. Wenn Paare mit Hilfe der Beratung ihre Beziehung verbessern, stabilisieren und langfristig leben, dann wirken sie damit der weit verbreiteten Tendenz entgegen, bei Problemen und Schwierigkeiten die Partnerschaft und Ehe aufzulösen.

Ehepaare brauchen also mehr Beratung und Unterstützung?

Beratung in ehelichen, partnerschaftlichen und familiären Problemen ist angesichts der bekannten Entwicklung kein gesellschaftlicher Luxus mehr, sondern dringende Notwendigkeit und beziehungserhaltende und orientierunggebende Stütze für viele Paare und Familien. Deshalb kann ich politische Entscheidungen, die bei den Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen die finanzielle Förderung um ein Drittel kürzen, nur als kurzfristig und wenig zukunftsorientiert bezeichnen. Denn „in Ehe und Familie beginnt unsere Zukunft“, wie das Motto einer dreijährigen Initiative der Deutschen Bundeskonferenz lautet.

Ist es heute wirklich schwerer als früher, den Partner fürs Leben zu finden?

Jüngste Umfragen und Untersuchungen zeigen, dass bei jungen Menschen der Wunsch nach Partnerschaft, nach Familie, ungebrochen ist. Andererseits: So viel Scheitern wie heute war nie: Jährlich steigen die Scheidungsziffern. Dennoch steht das Ideal der auf Liebe gegründeten Zweierbeziehung höher im Kurs den je. Die Ansprüche, Erwartungen an partnerschaftliche Beziehungen sind vielfältig und komplex. Partnerschaft, Ehe, wird gesehen als ein Ort der Geborgenheit, des privaten Glücks. Mit dieser „reinen Beziehung“, deren Gelingen und Misslingen stark mit der Persönlichkeit der Partner verknüpft ist, sind Vorstellungen und Erwartungen nach Nähe, nach Zweisamkeit, nach Verliebtheit, nach Leidenschaft, nach intensivem Gespräch, nach Angenommensein verbunden. Paare müssen ihre Regeln des Zusammenlebens finden und aushandeln, weil sie nicht auf althergebrachte Regeln zurückgreifen können.

Woran liegt es, dass sich junge Menschen so schwer tun, den richtigen Partner zu finden?

Im Internet entwickelt sich seit Jahren eine schier unbegrenzte Kontaktbörse für Beziehungs- und Partnersuchende. An den fehlenden Möglichkeiten des Kennenlernens scheint es also nicht zu liegen. „Den“ oder „die“ Richtige für eine Partnerschaft, eine Ehe zu finden, ist heute deshalb nicht leicht, da die Partnerwahl zu einem hochkomplizierten Akt individueller Entscheidungen geworden ist. Es muss in diesem Partnerschaftsentwicklungsprozess eine Balance gefunden werden zwischen persönlichen Einstellungen, Erwartungen, Wünschen, beruflichen und familiären Planungen und Aufteilungen einerseits und gesellschaftlichen Werten wie Mobilität, Flexibilität, Bereitschaft, sich fortzubilden, andererseits. Davon sind viele Partnerschaften und Ehen überfordert, was sich in der steigenden Zahl an Scheidungen zeigt und auch in der geringer werdenden Bereitschaft von Paaren, den Übergang in die Elternschaft zu wagen.